

# Aus der Ökumene

## Deutscher Evangelischer Kirchentag in Frankfurt

### *Evangelische Beichte*

Der 7. Deutsche Evangelische Kirchentag, der vom 8.—12. August in Frankfurt a. M. eine neue bewegte Selbstdarstellung der evangelischen Christenheit gab — diesmal noch stärker eingebettet in ein ökumenisches Gesamtbewußtsein, das von vielen Vertretern des Weltrates der Kirchen genährt wurde —, war nicht weniger spannungsvoll und anregend als der 6. Kirchentag in Leipzig im Juli 1954 (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 501); obwohl maßgebende Beobachter glaubten feststellen zu müssen, daß „die Kluft zwischen ‚oben‘ und ‚unten‘“, das heißt zwischen den offiziellen Rednern mit ihren vorher genau festgelegten und geprüften Konzepten und manchen unberührt gebliebenen Tagesfragen des Kirchenvolkes, größer geworden sei („Die Welt“, 18. 6. 56). Das Element der freien Rede und des Charismatischen sei mehr zurückgetreten. Und doch war auch dieser Kirchentag insofern durchaus das, was seine Leitung, vor allem sein rühriger Präsident, Dr. Reinold v. Thadden-Trieglaff, mit dieser Gründung geplant haben: er war immer noch eine vorwärtsdrängende Laienbewegung mit einem wachsenden Kirchenbewußtsein, die zielstrebig dort in die Bresche springt, wo die problematische und unvollendet gebliebene Gestalt der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ (EKD) mit ihren tiefer werdenden konfessionellen Gegensätzen nicht recht weiterkommt. Er versuchte nach wie vor mit ungebrochener Kraft, die auch ein zwangsläufig zunehmender organisatorischer Apparat nicht schwächen konnte, der evangelischen Christenheit wenigstens für einige Tage das zu ersetzen, was sie in dem ungebrochenen Eigenleben der „Landeskirchen“ mit Recht vermissen muß.

Daran zeigt sich übrigens die grundverschiedene Struktur und Zielsetzung des Deutschen Evangelischen Kirchentages im Vergleich zum Katholikentag: dieser beruht auf der dogmatischen und geschichtlichen Gegebenheit der Einen Kirche als des Zeichens der Gnade für alle Völker, während die evangelische Laienbewegung eine geeinte evangelische Kirche als Glied der ökumenischen Christenheit des Weltrates erst herbeiführen möchte. Dabei bleibt es freilich offen, ob eine gewisse tragische Uninteressiertheit des evangelischen Kirchenvolkes an der sich anbahnenden dogmatischen Verfestigung innerhalb der EKD, z. B. in Gestalt der werdenden Lutherischen Kirche, die nur die Hälfte der EKD umfaßt (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 480), nicht schon geschichtlich überholt ist oder ob am Ende die Gefahr besteht, daß die Bewegung des Kirchentages den Gliedkirchen der VELKD eines Tages die Massen entzieht. Man wird nicht überhören können, wenn im „Forum“ der „Welt“ gefragt wird: „Könnte der Kirchentag nicht auch eine große Flucht der Kirche und der Christenheit vor ihren ungelösten Problemen und vor ihrem Scheitern im Alltag sein? . . . Könnte sich dieser ‚Sieg des Glaubens‘ nicht vielleicht auch als eine erhebende und erhabene Selbstbespiegelung der frommen Seelen herausstellen? Und könnte nicht der große Zustrom gerade auch mit dem billigen Preis der Ware zusammenhängen? Denn hier geschieht ja alles in einer Ausnahme-Atmosphäre. Das Problem liegt ‚zu Haus!‘“

Das gilt sicher nicht für eine Weise, die Parole des Kirchentages „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ in die Wirklichkeit umzusetzen, nämlich für den öffentlichen Bekenntnisakt zur Einzelbeichte, die an 30 verschiedenen Orten auch wirklich praktiziert wurde, oft bis in die tiefe Nacht hinein. Diese Frage stand im Mittelpunkt der ersten Arbeitsgruppe, „Kirche und Gemeinde“, und wurde dort vor allem von Superintendent Schönherr aus Brandenburg a. d. Havel vertreten. Vielleicht hätte er nicht den großen Erfolg erzielt, wenn nicht der Frankfurter Studentenpfarrer Wolfgang Böhme seit langem praktisch vorgearbeitet und durch seine kurz vorher veröffentlichte Schrift: „Beichtlehre für evangelische Christen“ (Ev. Verlagswerk, Stuttgart 1956, 110 S.), eine ebenso schlichte wie gründliche Anleitung dazu gegeben hätte, und zwar auf Grund der Beichtlehre Luthers, der die Beichte für das unentbehrliche Kennzeichen des wahren Christen hält, aber sie nicht eigentlich als eigenes Sakrament bezeichnet, sondern mehr als eine Betätigung der Taufgnade. Dabei wird der Beichtzwang ebenso ausgeschlossen wie die Pflicht, alle begangenen Sünden einzeln zu beichten. Man ist überrascht, welche Ausbreitung das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Beichte seit den Versuchen innerhalb der kleinen „Michaelsbruderschaft“ und der entsprechenden „Ordnung des Kirchlichen Lebens“ der VELKD gefunden hat. Es ist aber nicht weniger auffallend, daß die Nachrichtengebung den ersten Teil der großen Schlußkundgebung, der von der Beichte handelt, nicht sonderlich verbreitet hat. Es war für katholische Beobachter besonders ergreifend, wie über die 500 000 Menschen hinweg die Frage hallte, die vom „Heimweh nach der Kirche“ Zeugnis gab: „Wir suchen Menschen, denen wir alles sagen können, alles, wie es um uns steht. Gibt es solche Menschen in der evangelischen Kirche? Wer hat Zeit für uns, wer kann hören? Zuhören, ohne an seine eigene Sache zu denken und ohne auszuweichen, wenn es schwere Dinge sind? Wer kann uns helfen?“ Und wie es zurückrief: „Ihr Pfarrer, könnt ihr Beichte hören? Tut es endlich, wir bitten euch um Christi willen!“ Das war außerordentlich, und darüber sollte man nicht schweigen; und dieses Ereignis war bedeutender als alle Worte, die sonst gesprochen wurden und den Hörern ins Gewissen sprachen. Wichtiger auch als das sogenannte „Wort des Kirchentages“.

Die ersten Folgen der Initiative des Frankfurter Kirchentages sind unterdessen sichtbar geworden. Der Kölner Superintendent Encke fragte im rheinischen Gemeindeblatt „Der Weg“: „Soll die Möglichkeit zur Beichte und zum seelsorgerlichen Gespräch auf den Kirchentag beschränkt bleiben?“ Er fordert dazu auf, Vorschläge zu machen, wie die Initiative des Kirchentages aufgenommen werden könnte, und regt die Bildung ständiger Arbeitsgemeinschaften an, die sich mit den in Frankfurt angeschnittenen Problemen beschäftigen sollen. „Ich würde gerne von den Gemeindegliedern hören, wie sie über die Einrichtung besonderer Seelsorgestunden und Gelegenheit zur Einzelbeichte denken.“ Nur in Zusammenarbeit zwischen den Gemeindegliedern und Theologen ließen sich diese Probleme lösen. Der Stuttgarter Pfarrer H. Schieber hat bereits gehandelt und seiner Ge-

meinde bekanntgegeben, daß künftig in der Sakristei der Paul-Gerhardt-Kirche vor jedem „Abendmahl am Morgen“, erstmals am 23. September, in der Zeit von 7.30 Uhr bis 8.30 Uhr Gelegenheit zur Einzelbeichte gegeben sei. Aus Wien dagegen wird berichtet, daß die Versuche zur Beichte in Frankfurt erregte Zuschriften an den lutherischen Bischof D. May ausgelöst haben: „Will man uns katholisch machen?“ Bischof May weist daher in einem Rundschreiben an die Pfarrer darauf hin, daß auf dem Frankfurter Kirchentag niemand den Beichtzwang gefordert habe. „Es geht bei uns Evangelischen nicht um ein Gesetz, sondern darum, daß das volle Evangelium uns in dem bedrohlichsten Punkt unserer Existenz ganz persönlich zugesprochen wird. Dann verstehen wir, daß wir nicht beichten müssen, sondern beichten dürfen.“ Der Bischof teilt in diesem Zusammenhang mit, daß der nächsten lutherischen Synode in Österreich eine kirchliche Lebensordnung vorgelegt werden soll, die auch einen Abschnitt über die Einzelbeichte enthalte. Auf ein ähnliches Echo wird die Botschaft des Kirchentages kaum rechnen dürfen. Sie lautet:

#### *Die Botschaft*

„Lasset euch versöhnen mit Gott! Unter diesem Ruf sind wir zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 1956 hier in Frankfurt aus dem Osten und Westen unseres Vaterlandes und aus vielen Völkern zusammengekommen. Hier ist uns wieder deutlich geworden, daß wir unsere Vergangenheit nicht bewältigt haben, der Einzelne nicht und die Völker nicht. Darum lebt in aller Geschäftigkeit des neugeschenkten Daseins ein tiefes Unbehagen und geheime Angst. Die Welt ist in feindliche Blöcke gespalten. Unser Volk ist getrennt. Die Friedlosigkeit greift tief in die Gemeinde Gottes hinein. Der Riß zwischen den christlichen Kirchen will sich nicht schließen. Selbst in unserer eigenen Kirche will es uns nicht gelingen, des Streites Herr zu werden. Wurde denn umsonst gelitten, was über die Toten und die Lebenden hergegangen ist?

Wir wissen wieder, was es bedeutet, um den irdischen Frieden zu ringen. Wo immer Menschen sich redlich und nüchtern um den Frieden mühen, da muß es auch unsere Sache sein. Wir bleiben dabei, auch wenn wir immer wieder entmutigt werden. Denn wir sind im Frieden, unser Friede ist Jesus Christus. Vergebung durch ihn ist das neue Leben. Versöhnung in seinem Namen ist bewältigte Vergangenheit, nämlich Freiheit zu neuem, besserem Gehorsam.

Diesen Gehorsam wollen wir darin bewähren, wie wir im eigenen Volk miteinander umgehen. Es geht darum, nicht Stimmungen anheimzufallen, sondern Vernunft zu gebrauchen, nicht in die Vergangenheit oder in die Zukunft zu flüchten, sondern zu tun, was der Tag verlangt. Wir bedürfen der Kraft, Geduld zu üben, wenn unsere Hoffnungen sich als trügerisch erweisen und wir im Ringen der Mächte unsere Ohnmacht spüren.

Zu der ersehnten Wiedervereinigung haben wir neue Zuversicht gewonnen. Wer Mut und Geduld verliert, vergift, daß Gott im Regiment sitzt. Wir wollen uns nichts mit Gewalt nehmen, und wir dürfen auch unser Gewissen nicht verkaufen. Wenn wir das wissen, haben wir die Freiheit, für die Wiedervereinigung unseres Volkes auch große Opfer zu bringen.

Die Not unserer gegenwärtigen Trennung darf uns aber nicht blind machen für die Nöte anderer Völker. An

ihnen haben wir eine Aufgabe, die uns schon heute gemeinsam angeht. Mehr als eine halbe Milliarde Menschen in allen Erdteilen sind in ihrer nackten Existenz bedroht. Wir sind mit unseren Völkern gefordert, das, was Gott uns gegeben hat, mit den anderen zu teilen, um ihrem Hunger abzuweichen. Die Sorge um diese Millionen darf nicht dem politischen Wettstreit und dem Ringen um Macht ausgeliefert werden.

Gott will, daß die Christenheit ein Zeichen unverfälschter Liebe in seinem Namen gibt. An diesem Opfer will er erkennen, daß wir anderen Sinnes geworden sind. Wir haben verspürt, was Hunger ist, und in überwältigender Weise haben wir erfahren, was helfende Liebe vermag. Rascher, als wir alle erwartet haben, sind wir satt geworden. Nun wartet Gott darauf, daß wir ihn und sein Erbarmen ehren, indem wir reichlich und beharrlich geben. Das laßt uns tun!“

In dieser Botschaft spielt die Frage der Wiedervereinigung des deutschen Volkes wie auf jedem Kirchentag eine Hauptrolle. Gewisse Kreise hatten auch versucht, im Rahmen der Arbeitsgruppe III, „Volk und Politik“, die von den Rednern Generalsuperintendent Günter Jacob und Prof. Theodor Eschenburg gesteuert wurde — beide in deutlicher Absetzung gegen organisatorische Systeme —, den anwesenden prominenten Gästen aus der DDR, Volkskammerpräsidenten Dieckmann und stellvertretendem Ministerpräsidenten Nuschke, Gelegenheit zu einem politischen Zusammentreffen mit den Bonner Politikern zu geben. Man hoffte, durch solche Begegnungen der Wiedervereinigung zu dienen, und es entstand heftiger Streit darüber, daß der Plan mißglückte. Zu Unrecht wurde die Schuld dem „Bonner Protokoll“ oder gar dem Bundeskanzler in die Schuhe geschoben. Aber es gab genügend Gründe christlicher Fairneß, den Kirchentag nicht für Vertuschungsmanöver mißbrauchen zu lassen, besonders nicht mit Rücksicht auf die zahlreichen anwesenden evangelischen Christen aus der Ostzone, die an dem Auftreten ihrer Peiniger die geringste Freude hatten.

#### *„Die lästige Ehe“*

Neben der Arbeitsgruppe I hatte wohl die Arbeitsgruppe II über „Familie und Ehe“ die größte Bedeutung und auch den stärksten Besuch zu verzeichnen. Die Redner waren Prof. Heinrich Greewen, Bethel, und der Schweizer Arzt und Seelsorger Dr. Th. Bovet. Greewen gab eine nüchterne Darstellung der Wirklichkeit der christlichen Ehe, die nicht nur durch moralisches Versagen der Partner, sondern vor allem auch durch die Gesellschafts-, Arbeits- und Wirtschaftsformen der Gegenwart bedroht ist. Auf diesem realistischen Hintergrunde gewannen seine Ausführungen über die Ehe als Gemeinschaft vor Gott erst ihre hilfreiche Bedeutung. Er legte die Parole des Kirchentages von der Versöhnung mit Gott auf die wirkliche Ehe aus und gab den Eheleuten den Rat, ihre Ehe von innen her zu erneuern, indem sie die Versöhnung untereinander auf die Versöhnung jedes einzelnen mit Gott gründen. Das wurde gehört und verstanden.

Nicht minder eindrucksvoll waren die Gedanken von Dr. Bovet. Er erklärte den Hörern eine vergessene Wahrheit, daß die Ehe nicht auf gegenseitiger Übereinstimmung der Partner, sondern auf einer Stiftung Gottes beruht. Sehr sinnfällig legte er die „sechs Artikel“ dieser Stiftungsurkunde dar, die alle Eheschließenden beachten müßten. Der erste Artikel: Sie müßten den Willen zum

Kinde haben, selbst wenn der Befehl Gottes, fruchtbar zu sein, nicht der einzige „und wohl auch nicht der Hauptzweck der Ehe“ sei. Der Redner wollte sich wohl mit dieser Bemerkung nicht von der katholischen Ehelehre absetzen, sondern zum Ausdruck bringen, daß eine Ehe noch mehr ist und sein soll als Dienst an den Kindern. Der zweite Artikel lautet, der Mann wird Vater und Mutter verlassen, und das heißt, daß die Eltern sich jeder Einmischung in die Ehe ihres Sohnes enthalten müssen. Als drittes nannte er den biblischen Satz, der Mann wird seinem Weibe anhängen. In diesem Zusammenhange sprach er das gewichtige Wort, daß die heute so allgemeine Entfesselung der Geschlechtlichkeit außerhalb der Ehe, ja die Dämonisierung des Geschlechtlichen weitgehend daher rührt, daß der Eros in der Ehe durch christliche Prüderie entwertet wurde: „Haben wir den Mut, ihn in der Ehe wieder voll zu bejahen, dann wird der Sog außerhalb der Ehe entkräftet.“ Der vierte Artikel der göttlichen Stiftungsurkunde sei der Satz, daß Mann und Frau ein Leib werden und daß es in diesem Leibe keinen Streit geben dürfe, ob der Kopf oder das Herz wichtiger ist. Als fünften Artikel nannte er das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, und als sechsten, der Mensch sollte nicht scheiden, was Gott zusammengefügt hat. Auch Bovets Ausführungen mündeten darin, daß man in der Ehe nicht sein Recht behaupten dürfe, sondern daß man von der Vergebung lebt. Diese große Laienkatechese ist bei den Hörern angekommen und war einer der wirklichen Dienste, den der Kirchentag geleistet hat.

#### *Ein politisches Faktum*

Was die positive Bewertung des Deutschen Evangelischen Kirchentages anbetrifft, soweit er eine öffentliche politische Funktion hat, kann man eine Übereinstimmung maßgebender katholischer Stimmen mit einer Erklärung von Dr. v. Thadden-Trieglaff feststellen. Dieser sagte: „Wir treiben keine Politik, weder eine innen- noch eine außenpolitische. Trotzdem ist der Kirchentag ein Politikum erster Ordnung. Durch sein bloßes Vorhandensein und durch die Selbstverständlichkeit seiner überzeitlichen Aussage stellt er einen Tatbestand dar, den man einfach nicht übersehen kann; er ist ein Schritt voran auf dem Wege zur vaterländischen und ökumenischen Einheit.“ Es werde immer deutlicher, daß die wirtschaftliche und politische Entwicklung mehr von dem sittlichen Verhalten und dem Maß an Verantwortung des Einzelnen abhängt als von theoretischen Erkenntnissen. Die sogenannte freie Welt stehe und falle mit der Kraft zum Dienst und zum Opfer füreinander. Eine solche Haltung lasse sich nicht von außen erzwingen. Sie hänge von einer ethischen Neubestimmung ab, die im christlichen Glauben ihre Wurzeln haben müsse. Die Kirche dürfe nicht nur den Pfarrern und der Staat nicht nur den Regierenden überlassen werden.

In dem Begrüßungstelegramm von Bundeskanzler Dr. Adenauer hatte es geheißt: „Gott hat die jetzt lebenden Menschen in eine schwere Zeit hineingestellt. Ich denke jetzt nicht an den hinter uns liegenden Krieg und seine Zerstörungen, ich denke an die ganze Unruhe, die uns beherrscht, eine Unruhe, die nur zu sehr den Menschen dazu bringt, das zu vergessen, was seinem Leben allein einen dauernden Halt und einen dauernden Wert geben kann. Ich denke dabei auch daran, daß der Kampf gegen den Materialismus von jedem einzelnen gekämpft und

bestanden werden muß. Ich denke daran, daß das siegreiche Bestehen dieses Kampfes allein unser Vaterland und ganz Europa für das Christentum retten kann. Die Evangelischen Kirchentage der Nachkriegszeit sind ein entscheidender Beitrag zur Erneuerung und zur Festigung unseres Volkes geworden. Möge auch der Evangelische Kirchentag in Frankfurt/Main in gleicher Weise wie seine Vorgänger die christliche Front in Deutschland festigen und verbreitern. Einen besonderen Gruß sende ich noch den christlichen Brüdern und Schwestern, die aus der Sowjetzone zum Kirchentag gekommen sind. Wir alle danken ihnen von Herzen für ihre Standhaftigkeit und ihre Treue.“

In einem Interview an das „Echo der Zeit“ erklärte Hans Hirschmann SJ: „Der Evangelische Kirchentag ist zu einer umfassenden Selbstdarstellung des religiösen Lebens unserer evangelischen Brüder und Schwestern in Deutschland geworden. Wir stellen bei ihnen starke innerliche, bekenntnisfrohe, der Weltaufgabe der Kirche aufgeschlossene Kräfte des Glaubens und der Liebe fest. Wir spüren ihre Sehnsucht, Kirche Christi zu sein. Wir freuen uns über ihre Freude am Wort Gottes und über jedes neue Durchdenken jener Aufgaben, die aus der sakramentalen Wirklichkeit der Kirche wachsen — etwa mit Bezug auf Beichte und Abendmahl. Wir begrüßen mit ihnen die mit dem Kirchentag gegebene Möglichkeit, die Einheit unseres Volkes und Vaterlandes zu leben in einem gegenseitigen Geben und Nehmen der Christen aus Ost und West, die nationalstaatliche Enge zu überwinden in der Begegnung der Nationen auf dem Evangelischen Kirchentag.“

Wir sind ihnen dankbar dafür, daß sie uns teilnehmen lassen an dem Bruderdienst der Gastfreundschaft, die in jedem Fremden Christus beherbergt, und daß sie unser Wort des Grußes bei der Eröffnung annehmen. Wir wissen mit ihnen, in welchem, unser Gewissen weckenden, erschütternden Umfang ihr Kirchentag für sie auch eine Frage nach der Kirche selbst und damit auch nach ihrem Verhältnis zur katholischen Kirche geworden ist. Wir beten, daß Gott jene Hoffnungen erfüllt, die sich aus alledem für die Verwirklichung des Herrenwortes ergeben, „daß alle eins seien wie Du Vater mit mir und ich mit Dir“.

Wir wissen, daß in den Reden und Aussprachen, in den Tendenzen und Kundgebungen des Evangelischen Kirchentages auch uns katholischen Christen Fragen gestellt sind, auf die wir zu antworten haben.“

#### *Frieden in der EKD?*

Die ärgste Not des Kirchentages war der hinter den Kulissen schwelende Streit nicht nur um die prominenten Ostzonenvertreter, sondern vor allem um den sogenannten Mißbrauch der Berliner Generalsynode durch die Unterschriftenaktion Dr. Heinemanns gegen die Wehrpflicht (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 553). Es war für alle Beteiligten unmöglich, sich den Konsequenzen der Kirchentagsparole zu entziehen, wenn sie nicht ihre Glaubwürdigkeit einbüßen sollte. So gelang es denn dem Rat der EKD am Tage nach dem Abschluß des Kirchentages, einen Schlichtungsbescheid zu veröffentlichen. Er lautet: „Der Rat stellt fest: Die Synode hat über die allgemeine Wehrpflicht nicht abgestimmt. Auch die Unterschriftensammlung war keine Abstimmung über die Wehrpflicht. Die Synodalen, die die Unterschriftensammlung

veranlaßten, wollten damit ermitteln, ob viele Synodale die Besorgnisse teilten, die den staatlichen Stellen vorgelegt werden sollten. Der Rat spricht sein Bedauern darüber aus, daß die Synodalen, die die Unterschriften-sammlung veranlaßt haben, etwas unternommen haben, was Sache der gesamten Synode gewesen wäre. Er bedauert auch, daß durch die Behandlung der Unterschriften-sammlung in der Öffentlichkeit Schaden angerichtet wurde. Der Rat begrüßt es, daß das Präsidium der Synode während des Kirchentages in Frankfurt am Main die hauptsächlich Beteiligten zu einer Aussprache zusammengeführt hat. Er bittet alle, die in besonderer kirchlicher Verantwortung stehen, die Auswirkungen ihrer Stellungnahmen mit größter Sorgfalt zu bedenken.“  
Während Niemöllers „Stimme der Gemeinde“ vom 1. September 1956 diese Verlautbarung „mit Erstaunen“ zur

Kenntnis nimmt und auf der Behandlung der Sachfragen besteht, ob nämlich das Wehrgesetz dem Ratschlag der EKD in der Frage der Kriegsdienstverweigerer entspricht, begrüßte die Kirchenleitung der VELKD die Erklärung des Rates der EKD und sprach sich mit Dankbarkeit über den Kirchentag aus, dessen Impulse für das Leben der Gemeinden fruchtbar gemacht werden sollten. In diesem Zusammenhang heißt es in der Verlautbarung der VELKD: „Dankbar anerkennt die Kirchenleitung die größere Aufgeschlossenheit auf römisch-katholischer Seite für verschiedenartige Begegnungen mit der evangelischen Kirche, die das Echo auf die Behandlung des Toleranzproblems durch die diesjährige lutherische Generalsynode hat erkennen lassen. Auch der Plan einer gemeinsamen Konferenz von evangelischen und römisch-katholischen Publizisten wurde begrüßt.“

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

ALGERMISSEN, Konrad. *Aktuelle Mitgliedschaft in der Kirche und gnadenhafte Zugehörigkeit bzw. Hinordnung zu ihr*. In: Theologie und Glaube Jhg. 46 Heft 4 (1956) S. 261 bis 275.

In Zusammenfassung der wichtigsten einschlägigen Arbeiten der letzten Zeit über dieses Thema wird hier die Zugehörigkeit zur Kirche nach einem Begriff der Kirche „im engsten und eigentlichen Sinne“ der sichtbaren hierarchischen Rechtsgemeinschaft gemäß der Enzyklika *Mystici Corporis* verstanden, die schwierige Formel einer Hinordnung *in voto* in Anlehnung an Karl Rahner erklärt und schließlich eine mehrgestaltige gnadenhafte Zugehörigkeit zur Seele der Kirche auf Grund der Wirksamkeit des Heiligen Geistes gemäß Leos XIII. *Divinum illud* postuliert und diese Auffassung mit M. Premm gegen Joh. Beumer belegt.

BAUER, Clemens. *Bild der Kirche — Abbild der Gesellschaft*. In: Hochland Jhg. 48 Heft 6 (August 1956) S. 497—507.

Der Freiburger Historiker schildert den Weg der Kirche als sozialen Gebildes durch die Jahrhunderte. Während die Kirche alle politisch-staatlichen Ordnungsfiguren seit dem Ausgang der Antike annimmt, kann sie das gegenüber dem Ordnungsbild des modernen Staates, dem Ergebnis der Französischen Revolution, nicht mehr, weil das Gesetz dieses Staates, der die Kirche zu einer nur spirituellen Gemeinschaft machen will, wie dessen dynamische Gesellschaft für sie grundsätzlich nicht assimilierbar sind. Sie verläßt so den Raum des Politischen und etabliert sich in einem Vakuum. Erst mit der Erneuerung der kirchlichen Soziallehren unter Leo XIII. wird versucht, diese soziale Standortlosigkeit zu überwinden, indem Leitbilder für die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens entworfen werden, in dem die Kirche wirklich zu einer *societas perfecta* werden kann.

GEISELMANN, Joseph R. *Das Mißverständnis über das Verhältnis von Schrift und Tradition und seine Überwindung in der katholischen Theologie*. In: Una-Sancta-Rundbriefe Jhg. 11 Heft 3 (September 1956) S. 131—150.

Dieses Referat von der Pflingsttagung der Una-Sancta-Bewegung, Teil eines demnächst erscheinenden dreibändigen Werkes „Lebendiger Glaube aus heiliger Überlieferung“, rückt eine der schwierigsten Kontroversfragen zu recht und findet, daß die Formel des Tridentinums keine Entscheidung für das nominalistische *partim-partim* darstellt, wie es die nachtridentinische Theologie weitgehend versteht. Mit dem „et“ sei das Konzil der Entscheidung ausgewichen. Es sei eine Klärung auf der Linie der Tübinger Theologie eines Möhler und Kuhn anzubahnen, wonach die Tradition die Hl. Schrift interpretiere, aber nicht sie durch neue Glaubenslehren ergänzt.

GROSCHKE, Robert. *Das prophetische Element in der Kirche*. In: Hochland Jhg. 48 Heft 6 (August 1956) S. 497—507.

Grosche behandelt die Polarität von Prophetie und Amt in der Kirche. Während das Amt, das Fundament der Kirche ist und bleibt, an die Hierarchie gebunden ist, geht vom Prophetischen, das sind die Heiligen, alles „Neue“ aus, jedoch nicht aus der Kirche heraus, sondern in sie hinein. Ist das Amt gegenüber dem „Neuen“ seinem Wesen nach immer „Bremse“ (Grosche belegt das mit zahlreichen Beispielen), so wird es von ihm doch aufgenommen und in die Tradition eingebettet, wenn es in Gehorsam erfodert wird. In jedem Glied der Kirche lebt die ganze Kirche, daher muß auch in jedem Christen etwas vom prophetischen Element der Kirche wach sein, das sich in Aktionen der freien Initiative für die Kirche verzehrt.

HASENFUSS, Joseph. *Hermann Schells existentielle Theologie*. In: Theologische Revue Jhg. 52 Nr. 3 (1956) Sp. 97 bis 104.

Eine lebendige Würdigung des Lebens und Werkes von Schell, den man nicht zu einem Führer des Reformkatholizismus stempeln könne. Man dürfe auch sein beispielhaftes Werk nicht einfach mechanisch übertragen, sondern müsse einen Neuvollzug in der gegenwärtigen Situation wagen.

SCHUBERT, Kurt. *War Jesus ein Essener?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 11 Heft 9 (September 1956) S. 687—697.

Schubert informiert einleitend über den Stand der Handschriftenfunde am Toten Meer während der letzten neun Jahre. Er charakterisiert dann die Gemeinschaft von Qumran auf Grund der bis jetzt edierten Schriften als eine essenische bzw. essenistische Gemeinde. Obwohl zwischen dem in diesen Schriften festgehaltenen Milieu und dem des Neuen Testaments religionsgeschichtlich enge Zusammenhänge bestehen — was zu Fehlinterpretationen bezüglich der urchristlichen Gemeinde führte —, zeigt sich doch deutlich, daß die essenistische Gemeinde als Trägerin der messianischen Aufgabe Jesus als Messias nicht gekannt hat. Sie weiß wohl, daß die Endzeit begonnen hat, nicht aber daß ein neuer Anfang in Jesus Christus gesetzt ist.

TILMANN, Klemens. *Um das geistliche Leben unserer Jugend und die Jugendascese*. In: Katechetische Blätter Jhg. 81 Heft 8 (August 1956) S. 321—330.

Tilmann bietet eine sehr genaue Anleitung, um den Jugendlichen zur Gottesliebe zu führen. Der Ausgangspunkt ist für ihn das Gebet, es darf nicht als Pflichterfüllung, sondern muß als Ausdruck des Glaubens an Gott und als Antwort auf ihn aufgefaßt werden. Das Gebet soll auf den Alltag ausgeweitet werden, damit sich ein indirektes Gottesverhältnis entwickelt. Dieses besteht in der rechten Erfüllung der Weltaufgaben. Die Arbeit, die zur Entwicklung sowohl des direkten wie indirekten Gottverhältnisses vom Jugendlichen zu leisten ist, ist seine Askese.

\* \* \* *Der Auszug aus dem zweiten Ghetto. Die Katholiken vor den Aufgaben der Welt von morgen*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 11 Heft 9 (September 1956) S. 653—664.

Dieser Dreisternartikel zeigt die Aufgaben auf, die sich den Katholiken in der auf Einung hinschreitenden Welt stellen. Während sich die Katholiken um die Jahrhundertwende aus dem kulturellen, politischen und sozialen Ghetto befreiten, müssen sie aus dem derzeitigen, dem nationalen, noch herausschreiten. Die Aufgaben, die sich aus der modernen Welt für den katholischen Christen ergeben — der eine besondere Verantwortung für diese auf Grund der Schöpfungsordnung der Einen Menschheit hat —, zeigen sich im Raum der Mission, in der Überwindung des „Europäismus“, einer neuen Ausprägung der Liturgie (vorrangig vor Theologie und Katechese), einer Solidarität aller am Missionswerk direkt Beteiligten, in der faktischen Anerkennung der menschlich-moralischen Gleichwertigkeit aller Rassen. Diese Forderungen bedeuten nicht Abkehr von Europa und dem abendländischen Denken. Sondern die Ordnung der Einen Welt wird eine pluralistische sein müssen, wobei Eigenart und Eigenwelt konstituierend sein werden. Daher auch die Notwendigkeit neuer Bündnispartner; diese sollten weniger als in der Vergangenheit der Staat, mehr hingegen die nichtkatholischen Christen, alle monotheistischen, ja auch die atheistischen Humanisten sein. Ausgenommen von dieser Zusammenarbeit mit den Katholiken sind nur diejenigen, die Zwangsherrschaft anstreben, um den Glauben an Gott auszurotten.

### Politisches und soziales Leben

CORT, John C. *Right-to-work Laws*. In: The Commonweal Bd. 64 Nr. 18 (August 1956) S. 438—440.

Ein Überblick über den Stand der Kontroverse über die soziale und moralische Wünschbarkeit bzw. Erlaubtheit der Zwangszugehörigkeit zu den Gewerkschaften. Cort verteidigt sie und bestreitet, daß diese Frage prinzipiell lösbar sei.